№ 46. Zweiter Jahrgang. 1841.



Grafschaft Glatz.

Redakteur: Reymann. (Glatz, den 13. November.) Druck von F. A. Pompejus.

Das Gottes-Urtheil.

(Fortsetzung.)

12.

Es war am Abend des 31. Juli 1390. Ein wilder Sturm sauste herab von dem Gebirge, daß denen im Freien Wandelnden ein kalter Schauer die Glieder durchbebte, weshalb die Straßen in und außer Schweidnitz einsam und verlassen dalagen. Alles suchte Schutz in den Zimmern, welche Niemand, der nicht absolut gezwungen war, zu verlassen Miene machte. Doch Christine v. Schindel ließ durch das rauhe Wetter sich nicht abhalten, mit liebender Sorgfalt die Pflichten einer Mutter der Armen zu erfüllen, die sie, durch ihre Gemüthsweichheit angeregt, freiwillig und ungeheißen übernommen und ausgeübt hatte. — Auch heute hatte sie, gepeitscht vom eisigen Winde, in ihren Mantel gehüllt, die Besuche bei den Kranken, die sie in ihre Pflege genommen, nicht eingestellt, hatte Trost und Labung verliehen der schmachtenden Armuth, heiße Dankgebete waren für sie zum Himmel gestiegen, für sie, die mit götterähnlichem Walten für das Wohl Bedrängter besorgt war. Ganz erstarrt kehrte sie zurück nach dem Schlosse, begab sich auf ihr Zimmer, um im frohen Bewußtsein vollbrachter Gutthaten auszuruhen vom Tagewerke. Mit frommer Geberde sank sie nieder auf ihre Knie, im einsamen Klosett den Herren zu verehren durch aufrichtiges Gebet, ihr dunkles Auge strahlte verklärt hinauf zum Himmel, und mit freudigem Herzen suchte sie ihr Lager, auf dem sie, von der Luft ermattet bald in einen tiefen Schlaf versank.

Noch nicht lange konnte das liebliche Mädchen geschlafen haben, da war es ihr im Traume, als höre sie unendlichen Tumult, als töne das Geläute der Glocken zu ihren Ohren, als ächze Wehklagen zu ihr herüber, und wildes Geschrei und lauter Jammer erfüllte die Lüfte. — Da fuhr sie plötzlich empor aus dem Schlafe, erschrocken blickte sie um sich, und was sie für einen Traum gehalten, das erschien ihr nun schreckliche Wirklichkeit. Aechzen und Wehklagen drang empor von den Straßen, Trompetengeschmetter durchzitterte den Lärm der unzähligen Stimmen, die im wirren Durcheinander sich vernehmen ließen, die dumpfen Glockenschläge, welche wie Laute aus der Geisterwelt herniedersummten auf das Getose, hatten etwas grausenerregendes an sich, und Christine war zum Tode erschrocken; denn außerdem war ihr Zimmer von einem rothen Scheine erleuchtet wie am Tage. Das zitternde Mäd-

chen erhob sich vom Lager und ging an das Fenster, und siehe — wogend wälzte das Feuer sich ringsum, gefacht vom brausenden Sturme, und die glühende Lohe leckte empor zum finsteren Abendhimmel, der im blutigrothen Wiederscheine erglänzte. Und immer gieriger fraß die Flamme, und immer heißer sprühte die Glut; der Menschen Kraft, die da helfen wollten, war unzureichend, der schreckliche Brand blieb ungedämpft. Immer lauter tönte der Weheschrei der ihrer Habe Beraubten, das Gestöhne der vom zügellosen Elemente Erfaßten und zum Tode Verwundeten; krachend borsten die Häuser, und prasselnd stürzten brändige Balken in die Fluth des Rettung gewilligten Volkes. Da schlug ein namenloses Wehe seine Krallen in das Herz des wackeren Fräuleins, angstvoll gedachte sie ihrer Kranken, die, hülflos, ein Opfer der Feuersbrunst werden mußten; denn Niemand, das ahnete sie, konnte im allgemeinen Gewirre an Andere gedenken, da Jeder selbst in der dräuendsten Gefahr schwebte, und in der Sorge für das eigene Leben, für das Leben und die Rettung der Seinigen, im Schmerze über unersetzliche Verluste befangen war. Ohne Bewußtsein ihres Willens rannte sie aus dem Zimmer im leichten Nachtgewande, eilte durch die langen gewölbten Steinhallen des fürstlichen Schlosses hinab in den Hof, um auf die Straße zu gelangen; aber am Portale des Schlosses sank sie erschöpft zusammen, Nacht umflorte ihre Sinne, und sie blieb unbeachtet liegen.

Die ganze Nacht und den folgenden Tag hatte der Brand gewüthet, als Kruschina vom Fürstensteine mit seinen Mannen herbeieilte zur Rettung des bedrängten Schweidnitz. Seiner Umsicht und Energie gelang es, die Flammen zu löschen; aber dennoch lagen zwei Drittheile der Stadt in der Asche, und Tausend Unglückliche weinten über ihre nakte Armuth, über ihre Obdachlosigkeit. Bräute zerrissen ihre Haare vor den Leichnamen ihrer Geliebten, während Bräutigams in stiller Wehmuth in die entstellten Todesantlitze ihrer Seligkeitsbringerinnen schauten, vergebens waren Gatten und Gattinnen bemüht, das entflohene Leben ihrer Gemahls zurückzurufen, fruchtlos irrten Waisen über die Trümmer, ihre verlornen Eltern suchend, während trostlose Eltern ohne Erfolg eine Spur ihrer Säuglinge und Kinder zu entdecken strebten. Groß war das Elend, und fluchwürdig das Haupt des Anstifters, wenn das Unglück, wie man vermuthete, in boshafter Absicht von verruchter Hand herbeigeführt worden.

Die Herzogin durchwandelte in gewohnter Herzensfreundlichkeit die Straßen der dampfenden Schutthaufen, Trost und Hülfe zu spenden mit liebender Mutterhand ihren hoffnungsvoll auf sie schauenden, sich jammernd und flehend zu ihr drängenden Landeskindern. Sie versprach, bei thränendem Auge und mit erstickter Stimme, zu helfen mit ihrem ganzen Vermögen, wies die Verzagenden an den Busen des Vaters im Himmel, und balsamisch flossen die weichen Trostesworte der geliebten Herrscherin in die wunden Gemüther der vernichteten Schweidnitzer. Auch Beheisch von Chusingk, der wackere Landeshauptmann versuchte sein Möglichstes durch That und Wort zum Frommen der Unglücklichen. Die Herzogin und er trafen die kräftigsten Anstalten zur Unterstützung der Entblößten. Die Adligen, Gutsbesitzer und Bauern der Umgegend wurden durch Eilboten veranlaßt zur Rettung der Schweidnitzer, zur Hülfe in deren Bedrängniß zu steuern. Und gern und willig gehorsamten die Vasallen dem Wunsche und den Bitten der Herrin und des Landeshauptmanns, der Stimme ihres Gefühles. Die Nackten wurden gekleidet und die Obdachlosen im herzoglichen Schlosse, in den Schlössern und Burgen der Ritter, in den Häusern der Landleute untergebracht. Der edle Kruschina, der sich bald nach vollbrachter Dämpfung des Brandes eiligst nach Fürstenstein zurückbegeben und dem Danke sich entzogen hatte, sich befriedigt fühlend durch das Bewußtsein seiner That, sendete noch am selben Abende funfzig rüstige Leute, Zimmerer und Maurer, den ihrer Wohnung Entbehrenden zu helfen zu sicherem Obdach. Getreide, Schlachtvieh, Bauholz und Steine an dreißig Lasten fügte er als Geschenk bei, und die Herzogin war entzückt und begütiget von dem Edelmuthe des Mannes, den sie so bitter verkannt, so eifrig verfolgt hatte. Sie widerrief von ganzem Gemüthe ihre üble Meinung von dem Ritter in der heiligsten Tiefe ihres Innern, und gelobte sich mit festem Vorsatz ihn zu belohnen, wie es die Erhabenheit seiner Seele verdiente. Er hatte den Grundstein gelegt zum Wohle der Verarmten. Alle Vasallen und Lehnmänner des Herzogthums folgten dem Beispiele Kruschina's so viel es nur immer in ihrem Vermögen stand, und lieferten Vorräthe und Materialien. Selbst die ärmeren Landleute trugen ihr Schärflein bei, und die nicht vermochten, eine Gabe zu reichen, die stellten ihre Kraft zur Hülfe bei dem Baue, die Herzogin öffnete ihren Schatz, und der Landeshauptmann diente mit seiner Erfahrung, mit Rath und Anordnung, und auch Beiträge aus seinem Vermögen verweigerte er nicht zur allgemeinen Hülfe. Rüstig wurde gearbeitet, Jung und Alt legte Hand an, und nach Verlauf zweier Monden war die Spur der Verheerung schon bedeutend verwischt, und massive Gebäude traten an die Stelle der verbrannten hölzernen, so daß das öffentliche Leben in Schweidnitz eine freundlichere Außenseite sehr bald gewann.

(Fortsetzung folgt.)

Der kluge Narr.

In Frankreichs buntbewegter Hauptstadt vegetirte ein blutarmes Schreiberlein, als Afterparthei eines mitleidigen Schuhputzers, in einem luftigen Dachstüb-

chen, sechs hohe Stockwerke unter sich beherrschend. Er hatte sich — noch eh' er einen sicheren Brodverdienst erworben — mit den Musen in eine Liebschaft eingelassen, der er sich beinahe ausschließend und mit schwärmerischer Glut hingegeben, die aber ihrerseits nichts weniger als dankbar war. Tag und Nacht lag er in Dichterwehen, kein Gegenstand war ihm zu gering, um seine Lyra in Schwung zu setzen, und es durfte sich keine Köchin am Küchenfenster, kein Sperling auf dem Dache erblicken lassen, ohne von ihm besungen zu werden. Nicht die kalte Zugluft, die zur Winterzeit schneidend durch die den Stürmen der Zeit erlegenen, nur nothdürftig mit Papier verpappten Fensterscheiben pfiff (ein fatales Omen für einen Dichter), nicht die krampfhaft steifen Finger, — nicht das Grollen und Murren seines leeren Magens, — nichts von all' dem war im Stande, ihn aus seiner Begeisterung zu reißen; nur wenn sein Patron, der Schuhputzer ihn manchmal mit dem wohlgemeinten Rathe belästigte: lieber, gleich ihm, Stiefeln zu säubern, als so nach und nach doch noch dem Hunger ein Opfer zu fallen, — da sprang er entrüstet von seinem Strohsessel auf, warf einen vornehm mitleidigen Blick auf den Frevler, und nur die Rücksicht auf den, durch geraume Zeit schuldig gebliebenen Miethzins konnte dem Empörten die Fassung wieder geben. „Gemeine Seele!“ murmelte er dann vor sich hin, und setzte sich wieder zu seinen Sonetten und Oden, blickte versöhnend nach des Äthers höheren Räumen, als wollte er Apollo und alle neun Musen um Verzeihung bitten ob der Störung, — und spornte von Neuem seinen Pegasus. Der Verblendete! hätte er den Rath seines Patrons befolgt, er hätte als Schuhputzer jedenfals einen glänzenden Erwerb gehabt! So nagte er an seinen eigenen Nägeln, und die undankbaren schadenfrohen Musen sahen ihn über die Achsel an, nach Art der irdischen Mädchen, wenn der Freier kein Brod hat. Auch bei den Buchhändlern, den hornumpanzerten, fanden seine „Dichtungen und Geistesklänge,“ die er Rießweise um sich gehäuft hatte und zu den billigsten Preisen ihnen zum Kaufe bot, keinen Anklang; die Barbaren zuckten die Achsel, oder lächelten wohl gar vornehm spöttisch über den halb verhungerten Sänger!

Trotz dem weiß ich nicht, wie lange er es noch so fortgetrieben hätte, — denn die Liebe, wie bekannt, ist blind, wenn nicht ein besonderes Ereigniß ihm in den Weg getreten wäre.

Sein Magen, der lange geduldige, kündigte ihm eines Tages förmlich den ferneren Gehorsam, — und der Schuhputzer — die Wohnung auf. Diese doppelte Aufkündigung von zwei so wichtigen Seiten, brachte ihn in eine excentrische Aufregung, in der sein bedrängter Geist — gleich einem von allen Seiten gehetzten Wilde — verzweiflungsvoll nach einem Auswege umherirrte. Furchtbar rollte sein Auge in wilder Glut, — da, — endlich! — durchzuckte ein leuchtender Gedanke seine wirren Sinne. „Ja,“ — rief er, — „ihr sollt beide befriedigt werden, Vampyre!“ ergriff das Messer, mit dem er Tags vorher das letzte Brot geschnitten, und stürzte, im Nachtkostüm — dem einzigen, das ihm übrig geblieben — an dem überraschten Stiefelputzer vorüber, die Treppen hinab, auf die belebte Straße. Der arme Stiefelputzer stand da mit offenem Munde, wie die Statue der Verblüfftheit, bis er sich entschloß, dem offenbar Wahnsinnigen nachzueilen, um einem größeren Unglück vorzubeugen.

Auf der Straße aber ging es bereits tumultuarisch zu. Die nächtliche bleiche Gestalt des Poeten, welcher am hellen Mittage im Schlafrock und Schlafmütze, und mit blankem Messer unter die staunende Menge stürzte, hatte nicht wenig Schrecken und Verwirrung über sie gebracht. Von allen Seiten erscholl der Ruf: „Ein Mörder!“ — „Haltet den Wahnsinnigen!“ und schnell faßten ihn kräftige Arme, — entrissen ihm das Messer, — die Wache eilte herbei — und in Kurzem schleppte man den noch immer Wüthenden gebunden vor das Gericht.

Die verwirrten Antworten, die er hier beim Verhöre gab, ließen über seinen zerrütteten Geisteszustand keinen Zweifel übrig, und er wurde der dortigen Irrenanstalt übergeben.

Dieser sonderbare Vorfall bildete einen Tag hindurch das allgemeine Stadtgespräch, und tauchte dann in den Strom der Zeit unter, wo die Begebenheiten, wie die Wellen des Meeres, kommen, und von den nächsten wieder verschlungen werden. Bald aber sprach man mit Verwunderung von einem Irrsinnigen, der jeden Besucher des Irrenhauses in Versen anrede, ja, in seinen zeitweiligen Anfällen von Wahnsinn die schönsten Gedichte hersage; übrigens habe er zu Zeiten auch lichte Augenblicke, sei seiner Gutmüthigkeit wegen wohl gelitten, und dürfe deshalb frei in der Anstalt herumgehen. Das war unser Poet. Die Sache war neu, und erregte Aufsehen. Daß es Narren gebe, die Verse machten, war zwar nichts Besonderes, jedoch waren diese bloß Dilettanten, und keine Narren von Profession. In Kurzem lief Alles nach dem Irrenhause, um das Wunderthier in Augenschein zu nehmen, und sich in Versen ansprechen zu lassen. Spekulative Buchhändler, die keine Gelegenheit unbenützt vorbeigehen lassen, wenn sie nicht etwa weniger als hundert Prozente verspricht, bestürmten jetzt den berühmt gewordenen Narren mit ihren Anträgen, und siehe, die „Gedichte eines Wahnsinnigen“ — die man zwar bezeichnender „wahnsinnige Gedichte“ hätte benennen sollen — fanden reißenden Absatz, und die Auflagen mußten verdoppelt werden. So machte die Neugierde und Freigebigkeit der Residenz den Narren zum wohlhabenden Manne, und immer noch fehlte es ihm nicht an Zuspruch und an Bewunderung; ja, diese nahmen vielmehr noch in dem Grade zu, als jener reicher

wurde und sich — wie man zu sagen pflegt — einen Namen machte.

Eines Tages aber war der Narr plötzlich verschwunden. Alle Nachforschungen blieben fruchtlos; nur ein Zettel fand sich endlich unter einigen seiner nachgelassenen Papiere, folgenden Inhalts: „Mundus vult decipi! — Lange genug war ich Euer Narr, denn ich war arm, und es ist keine Schande, ein armer Narr zu sein. Jetzt aber ist es anders! Dank meinem glücklichen Einfalle: ein Narr zu scheinen, um nicht ein Narr zu sein und zu verhungern! Ich habe nun gerade so viel Geld, als man braucht, um auf dieser Welt für vernünftig zu gelten; erlaubt mir daher, die Rollen zu wechseln, und nehmt meinen Dank für Euern gütigen Antheil an meiner Narrheit. Vor Euern Nachforschungen hoffe ich sicher zu sein, denn ich könnte Euch jetzt ohnehin keinen Spaß mehr machen, da ich aufgehört habe, ein Narr zu sein. Lebt wohl!"

Und nie mehr hat man weiter von ihm gehört.

Anekdote.

In den Jugenderinnerungen der Miß Milford, der liebenswürdigsten Schriftstellerin Englands, findet sich eine Gallerie interessanter französischer Emigranten, die zur Zeit der Revolution, in London lebend, ihrer gewandten Feder Stoff zu den allerliebsten Genrebildchen lieferten. Sie erzählt unter Andern: „Der Chevalier H* verdient eine Stelle in unserer Gallerie. Er war ein schöner Mann, hatte das Talent, hübsche Verse und Räthsel zu componiren, und blies die Flöte charmant. Das merkwürdigste seiner Besitzthümer war aber seine junge Frau, die mehr hübsch als schön war, und es verstand, sich auf das Geschmackvollste zu kleiden. Obgleich ihre jugendliche Physiognomie auf Geist und Herz schließen ließ, so öffnete sie doch nie ihren schönen Mund, ohne etwas Albernes zu sagen, und brachte dadurch ihren in sie nichtsdestoweniger sehr verliebten Mann oft in die gräulichste Verlegenheit. Einmal wollte z. B. unser Chevalier in einer glänzenden Soirée sein poetisches Talent in Gegenwart Delilles zeigen, sprang eine halbe Stunde vor dem Soupér plötzlich von seinem Sitze auf, ging mit nachdenkender Miene auf und ab, murmelte zwischen den Zähnen, forderte Tinte und Papier, schrieb mit größter Hast, um seine glückliche Inspiration auf dem Papiere fest zu bannen, schien ein Wort zu suchen, strich, veränderte und überreichte endlich dem gefeierten Dichter seine Improvisation. Dieser, darin sehr geschmeichelt, schmeichelte wieder, und ein Wolkenbruch von Complimenten ergoß sich auf den vor Scham und Freude erglühenden Dichter. Da erhob die Frau des Ruhmgekrönten ihre schönen Augen zum Himmel, und rief aus: „Welches Glück, daß dieses Impromtü so gelungen ist! Mein armer Mann hat die ganze Nacht nicht geschlafen, immer daran geschrieben; nun bist Du, mein Lieber, doch dafür entschädigt!"

Spenden.

Unterschied.

Der Treue Ruhm, am Indus, zu erwerben,
Sieht man die Frau mit ihrem Manne sterben.
Nicht so bei uns: oft ist's nur eben
Ein Glück, entschließt sie sich, mit ihm zu leben.

Sympathie.

Der Säufer Bibs ward jüngst ein Astronom,
Beschaut, sternhagelvoll, den Mond am Himmelsdom;
Das kommt daher, weil Bibs nun Alles liebt,
Was immer Einfluß auf den Menschen übt.

Die Tanzlustige.

Vater. Bedenke, Kind! gefahrvoll ist für Dich
Der Tanz, was heute roth, ist morgen todt!
Tochter. Ei dann, Papa! maskir' ich mich
Als Mohrin schwarz — nicht roth.

Charade.

Ich leb' auf Erden, doch in dunkler Grotte,
Nur selten angestrahlt vom Sonnengotte.
Auch räumt der Himmel mir ein Plätzchen ein.
Mein eigner Gang hat nur der Tollheit Schein.
Ich strafe gern und schmerzlich die Verwegnen,
Die räuberisch mir mit verwegner Hand begegnen.
In dunkler Rüstung schreite lebend ich,
Doch ein Märtyrtod verschönert mich.

Auflösung der Charade in Nummer 44:
„Freiwerber."

Hiezu eine Beilage.